

WORT DES ERZBISCHOFS

Dr. Udo Markus Bentz

WIRWOLLENMEHR

2025|26

MEHR: GLAUBEN. MEHR: GEMEINSAM. MEHR: GESTALTEN.

WIR WOLLEN MEHR

MEHR: GLAUBEN. MEHR: GEMEINSAM. MEHR: GESTALTEN.

Junge Menschen wollen mehr

„Ich will mehr!“ Das sagen mir Jugendliche, wenn es um ihren Glauben geht. Sie erzählen, warum sie sich in der Kirche engagieren: Sie wollen mehr Gemeinschaft mit anderen jungen Menschen, die wie sie selbst auch glauben. Sie wollen mehr Unterstützung, Gott konkret im Leben entdecken zu können. Sie wollen mehr Liturgie, die sie emotional berührt. Junge Menschen haben Ideale, warum sie sich zum Beispiel in Jugendverbänden engagieren: Sie wollen sich einsetzen für mehr Gerechtigkeit, für mehr Beteiligung, für mehr Nachhaltigkeit. Sie erwarten, dass sich die Kirche mehr caritativ-sozial engagiert, für Nachhaltigkeit einsetzt und dass sie den gesellschaftlichen Diskurs stärker mitgestaltet. Jugendliche formulieren Erwartungen, wenn sie über ihre Berufung als Getaufte nachdenken: Sie suchen nach mehr Sinn in ihrem Leben. Sie suchen nach mehr Erfahrung, wie Gott das Leben verändern kann. Sie suchen auch nach mehr Glaubwürdigkeit ihrer Kirche.

Aber nicht nur junge Menschen wollen mehr. Bei meinen Gesprächen vor Ort erlebe ich: In allen Generationen unserer Kirche gibt es diese Suche nach mehr: bei der jungen Familie anders als beim Single, mitten im Berufsleben anders als im Alter. Aber über alle Generationen hinweg verbindet uns dieser Durst nach mehr. Diese Sehnsucht. Diese Erwartung. Das ist Advent: erwartungsvolle Suche nach Jesus Christus!

Die Realität ist eine andere

Doch ein Faktencheck zeigt etwas anderes. Man sehnt sich nach „mehr“, erlebt aber „weniger“: immer weniger, die den Glauben mit uns teilen; immer weniger, die sich engagieren für das Gemeinsame; immer weniger Hauptberufliche und Ehrenamtliche in der Seelsorge;

immer weniger Präsenz in der Fläche; immer weniger Gottesdienstbesuche; immer weniger junge Menschen. Wo führt das hin?

Das hat Folgen: Die einen wollen diese Realität nicht wahrhaben und sagen einfach: „Weiter so, bis es halt nicht mehr geht.“ Die anderen sind frustriert und geben der Zukunft keine Chance. Wieder andere sehen deutlich, was sich ändern muss, sind aber verunsichert, wie es konkret gehen kann.

Wie packen wir es an?

Das kann ich gut verstehen. Auch ich denke oft: Wie gelingt es, dass die bevorstehenden Veränderungen in unserem Erzbistum tatsächlich zu einem guten Weg in die Zukunft werden? Mich treibt die Frage um: Was ist unsere Aufgabe heute, damit unsere Kinder und Enkelkinder und die Menschen späterer Jahrzehnte unser Erzbistum Paderborn als eine lebendige Ortskirche erleben? Welche Weichen müssen wir deshalb heute dafür stellen?

Wir brauchen ein gemeinsames Bild, eine Vision davon, wohin wir uns entwickeln wollen: Woran halten wir fest, und was lassen wir zurück? Und wie verändern wir etwas Wertvolles, damit wir es bewahren können? An einem solchen gemeinsamen Bild werden wir in der kommenden Zeit konkret arbeiten.

Die Grenzen der neuen Seelsorgeräume werden im Frühjahr festgelegt. Aus allen Dekanaten gibt es dazu bereits gute Vorschläge. Nach dieser Festlegung gehen wir einen Schritt weiter. In den neuen Seelsorgeräumen soll mit möglichst vielen Engagierten gefragt werden: Wie wird sich das künftige kirchliche Leben vor Ort ganz konkret entwickeln können? Wir springen nicht von heute auf morgen in diese neue Wirklichkeit. Deshalb müssen wir Lösungen finden, wie der Weg dahin aussehen kann. Schon jetzt erlebe ich: Die Vorstellung „Es wird immer weniger!“ gibt den Ton an. Das aber provoziert Verlustängste und macht eng. Es entsteht Konkurrenz aus Angst, bei den Veränderungen zu kurz zu kommen.



Wenn aber die Angst vor dem „immer weniger“ den Ton angibt, wird Zukunft nicht gelingen! Ich möchte Sie ermutigen: Suchen wir bewusst und entschieden nach „mehr“! Im „Weniger“ kann ein „Mehr“ entdeckt werden! Wir müssen einen Mehrwert in den Veränderungen erkennen können, damit wir es anpacken!

Ein geistlicher Weg – ein neuer Ruf

Das ist für mich weder naives Mutmachwort noch Durchhalteparole! Ganz und gar nicht: Ich will mehr als nur „kirchliche Organisationsentwicklung“. Mehr als nur Struktur. Das sind für mich nur Methoden und Hilfsmittel, kein Selbstzweck. Ich will mit Ihnen einen geistlichen Weg gehen. Ich frage mich: Wie sieht eine geistliche Grundhaltung aus, in der wir diese Veränderungen anpacken sollen? Ich bin überzeugt: Unsere Situation ist kein unabwendbares Schicksal. Ich glaube: Jetzt ist es Zeit, sich in der Jüngerschaft Jesu neu rufen zu lassen. Die Aufgaben früherer Generationen waren andere als die unserer Generation heute. Die Sendung bleibt die gleiche. Die Bibel erzählt davon, dass Gott sein Volk immer und immer wieder von Neuem ruft.

Zum Beispiel Petrus

Altes hinter sich lassen, Lähmungen aufbrechen, Ängste und Vorbehalte ernst nehmen. Es ist notwendig, dass wir uns ausstrecken nach einem Ziel, das vor uns liegt. Dazu fällt mir als exemplarische biblische Gestalt Petrus ein. Er fasziniert mich.

Am See von Genezareth geht er seiner Arbeit nach (Mt 4,18-22). Das ist sein gewohnter Alltag. Da kommt Jesus vorbei, ruft ihn und sagt:

**„ICH HABE
ETWAS NEUES FÜR DICH.
DU BIST NICHT MEHR FISCHER,
DU SOLLST MENSCHENFISCHER SEIN.“**
(Mt 4,19)

Petrus lässt sich davon treffen. Er erkennt, dass da etwas Größeres ist, für das es sich lohnt, sogar seine bisherige Existenz aufzugeben. Auch wenn noch nicht klar ist, wohin es geht und wie es werden wird: Petrus folgt Jesus nach – er lässt Gewohntes zurück für etwas Größeres, für „mehr“!

Eine weitere Szene fällt mir ein: Jesus kommt über das Wasser auf die Jünger im Boot zu (Mt 14,22-33). Petrus steigt aus dem Boot, will über das Wasser Jesus entgegengehen. Aber immer wenn er nur auf das Wasser und auf sich selbst schaut, bekommt er Angst und droht unterzugehen. Jesus zieht ihn herauf und sagt: „Du Zauderer! Vertrau doch, dass du durch mich Möglichkeiten hast, die du aus dir selbst heraus nie hättest!“ Gott hat mehr Möglichkeiten, als wir uns selbst zutrauen.

Besonders berührt mich aber die Szene am See von Tiberias (Joh 21,1-23). Es ist Nacht. Leere Netze. Erfolglosigkeit. Trotz Mühen, trotz Anstrengung geht es nicht weiter. Ein Mann kommt unerkannt ans Ufer und sagt: „Fahrt noch einmal hinaus. Probiert es noch einmal, macht das, was ihr könnt – aber auf neue, andere Art und Weise.“ Dieses Wort gilt auch uns. Die Jünger werfen das Netz auf der anderen Seite aus, und es ist voller Fische. In diesem Augenblick erkennt Petrus: Es ist Jesus. Und er springt ins Wasser und schwimmt ans Ufer. Dort hat Jesus ein Mahl bereitet. Und er fragt Petrus: „Liebst du mich?“ Dreimal fragt er das. Dreimal antwortet Petrus: „Ja, ich liebe dich.“ Und dreimal die Antwort Jesu: „Komm, weide meine Schafe!“ Das meint: „Lass dich rufen – in einer neuen Weise auf einen neuen Weg!“

Es folgt kein leichter, aber ein wichtiger Satz Jesu: „Früher konntest du dich selbst gürten und die Wege gehen, wohin du wolltest. Heute gürtet dich ein anderer, und du wirst auf Wegen geführt, die du selbst nicht gesucht hast.“ Ist das vielleicht auch unsere Situation im Erzbistum? Sind auch wir gehalten, Schritte und Wege zu gehen, die wir von uns

selbst aus nie gesucht hätten? Aber wenn wir uns wirklich nach Jesus ausrichten, wenn wir in dieser geistlichen Haltung miteinander im Gespräch sind und gemeinsam fragen: „Was ist unser Weg, Gott, den du mit deiner Kirche vorhast?“ – dann werden wir vielleicht auf Wegen geführt, die wir so von uns aus nicht wählen würden, die aber ein Weg in die Zukunft sind.

Was braucht es?

Ich möchte Sie ermutigen, sich zu fragen: Was braucht es eigentlich, um so miteinander im Gespräch zu sein, dass man gemeinsam entdecken kann: „Wohin willst du uns führen, Jesus?“ Was braucht es, dass man Ideen sammelt und von anderen hört und erfahren kann, was an gutem Neuen schon jetzt auf den Weg gebracht wurde? Keiner muss das Rad neu erfinden. Wir können so viel voneinander lernen.

Nicht „mehr oder weniger“, sondern: „weniger und mehr“

Liebe im Ehrenamt Engagierte, liebe Mitarbeiterinnen, Mitarbeiter – Schwestern und Brüder: Jesus auf dem Weg folgen heißt, sich neu rufen zu lassen und zu fragen: nicht: Was will ich?, sondern: Was willst *du*, Herr?

Wie Petrus sollen auch wir uns im Erzbistum Paderborn in der Weise neu rufen lassen, dass wir manches Gewohnte hinter uns lassen können, um in neuer Weise unserer Sendung mehr gerecht zu werden. Und was wäre diese Sendung? Unsere immer gleiche Aufgabe als Kirche ist es, so nah bei den Menschen zu sein, dass wir – wo immer es möglich ist – Gott ins Spiel bringen können: den Gott Jesu Christi, seine Vision vom Reich Gottes und sein Evangelium. Was also dient in Zukunft – je mehr – dieser Vision vom Reich Gottes? Diesem Evangelium? Wie werden wir missionarischer, und wie kommt heute durch uns Gott – je mehr – ins Spiel?

Konkret vor Ort, in den künftigen Seelsorgeräumen, soll von dieser Vi-

sion her ein konkretes Bild des kirchlichen Lebens entwickelt werden. Im Ruhrgebiet gewiss anders als im Sauerland und in Lippe. Ich will Ihnen von meiner Seite aus ein paar Leitgedanken mitgeben, die mir wichtig erscheinen und über die wir ins Gespräch kommen können:

- Wir werden künftig an weniger Orten regelmäßig Eucharistie feiern, dafür aber mit mehr Möglichkeiten, an bestimmten Orten und zu bestimmten Zeiten Eucharistie als echten „Kristallisations- und Höhepunkt“ des kirchlichen Lebens zu gestalten (vgl. Lumen gentium 11). Mit mehr geistlicher Strahlkraft und mit mehr Qualität – konzentrierter, lebendiger und intensiver durch mehr Feierlichkeit, mehr Mitfeiernde, mehr musikalische Möglichkeiten, mehr liturgische Dienste.
- Wenn wir an weniger Orten Eucharistie feiern, dann braucht es aber mehr Vielfalt anderer gottesdienstlicher Feiern an vielen Orten – nicht als „billigen Ersatz“, sondern als Ausdruck des gottesdienstlichen Reichtums unserer Kirche und näher an der Lebenswirklichkeit und auch der Sprache der Menschen.
- Künftig gibt es wahrscheinlich auch weniger kirchliche Einrichtungen. Umso wichtiger ist deren Einbindung in ein Gesamtkonzept von Pastoral statt fragmentierter oder isolierter Einzelstrukturen. Weniger Einrichtungen können mit mehr Ressourcen besser profilierte Orte kirchlichen Lebens sein, an denen ausdrücklich Gott ins Spiel kommt.
- Es wird deutlich weniger Hauptberufliche geben, zugleich aber mehr Fokus auf bestimmte Aufgaben. Nicht mehr alle müssen für alles da sein; arbeitsteilige Konzentration und Vertiefung werden möglich. Dafür braucht es ehrlichen Respekt für unterschiedliche Charismen, stärkere Vernetzung als bisher und geteilte Verantwortung auf allen Ebenen: weniger Einzelkämpferinnen und Einzelkämpfer, mehr Dienstgemeinschaft. Das heißt aber natürlich nicht, dass es nicht auf die Verantwortung und den Einsatz aller ankommt.

- Wir werden möglicherweise weniger Ehrenamtliche haben. Darum braucht es mehr Fokus auf Charismenorientierung, mehr eigenverantwortliche Gestaltungsmöglichkeiten und neue Formen des Ehrenamts. Professionelle Unterstützung und administrative Entlastung sollen das Ehrenamt stärken. Ich erhoffe mir Ehrenamtsengagement nicht als Lückenbüsser, sondern als Glaubenszeugnis und lebendigen Ausdruck unserer Taufberufung.

- Wir werden weniger institutionalisierte Angebote sichern können, fördern dafür aber missionarische Initiativen gemeinschaftlichen Lebens: kleine, lebendige Zellen vor Ort – nah am Leben, vielfältig und getragen von Menschen, die für ihre Aufgabe brennen.

- Wir werden künftig weniger Ressourcen zur Verfügung haben, manches wird deshalb weniger aufwendig sein müssen. Darin liegt aber auch die Chance, mehr Freiheit zu gewinnen, sich auf weniger zu konzentrieren, Dinge auszuprobieren und auch wieder sein lassen zu können.

- Wir werden künftig nicht mehr überall die gewohnte räumliche Nähe sicherstellen können, aber hoffentlich mehr personale Nähe und Beziehung der Getauften untereinander. Nähe zu den Menschen wird auch durch die Art und Weise unserer Sprache und die Themen in unserer Verkündigung ermöglicht. Denn für die Menschen gilt: „Nur wenn du mich verstehst und ich dich, kann ich dir glauben!“ Wir wollen uns nicht mit der „kleinen Herde“ zufriedengeben, wir wollen mehr Menschen erreichen in aller Freiheit, wie sie sich dann zu uns verhalten.

- Wir werden weniger Gebäude besitzen. Doch Raum bleibt wichtig. Die verbleibenden Gebäude sollen mehr, intensiver und vielfältiger genutzt werden. Sie sollen offen für die Menschen sein. Leitfragen sind: Welche Gebäude stärken unsere kirchliche Präsenz? Welche

Rolle spielen Kirchen als Identitätsmarker – besonders im ländlichen Raum? Wie gelingt vielfältige Nutzung ohne Verlust des Sakralen? Ein aktuelles Projekt zeigt Wege: Ein über hundert Jahre alter Kirchenraum wird verkleinert, bleibt aber liturgisch erhalten, während im Kirchenraum zugleich neue Nutzungsräume entstehen. Bestehendes verkleinern, Neues ermöglichen – ein Bild für unsere künftigen Seelsorgeräume.

Glauben – gemeinsam – gestalten

Ich wünsche mir, dass wir uns als Kirche von Paderborn von diesem „weniger, weniger, weniger“ – was ja zweifellos auch unsere Situation ist – nicht lähmen lassen. Natürlich nehme ich die Ängste und Bedenken sehr ernst. Trotzdem: Nehmen wir die Herausforderung an, in alledem nach dem „Mehr“ zu suchen: **mehr Glauben, mehr Nähe, mehr missionarische Dynamik, mehr Lebendigkeit**. Nicht überall, aber dort, wo wir sind, konzentrierter und tiefer.

Darin steckt eine große Chance. Wie war das? Jesus bereitet Petrus am See von Tiberias in der Nacht, in der alles so aussichtslos erscheint, ein Mahl. Er ruft Petrus von Neuem. Ich will vertrauen: Auch heute wird dieser Jesus uns als Kirche von Paderborn einen Weg bereiten und eine Zukunft geben. Wir müssen uns nur rufen lassen. **Folge mir nach! Glauben – gemeinsam – gestalten**. Nicht weniger, sondern immer mehr!



Dr. Udo Markus Bentz
Erzbischof von Paderborn

Das Wort des Erzbischofs
in Leichter Sprache finden
Sie hier zum Download:



Dr. Udo Markus Bentz
Erzbischof von Paderborn



ERZBISTUM
PADERBORN